

wachen Herzen helfen, die sie zurückziehen, und die klaffenden Wunden der Felder schließen, auf denen sie ihr Leben dahingaben. Aber die Städte und die Dörfer! Wieviel Jahre und wieviel Geld werden nötig sein, um aus ihnen wieder menschliche Wohnungen zu machen. Am furchtbarsten hat Verdun gelitten. Aber wieviel andere sind noch vernichtet. Da ist Vannesbelotte, um das die Schlacht drei Tage lang wüthete, da ist Champeroug, in das die französischen Batterien 14 Tage lang Granaten regnen ließen, an 2500 Stück den Tag, und Erdeville, wo vom 21. August bis zum 5. September gekämpft wurde. Remereville ist fast dem Erdboden gleich gemacht, und als ein drohendes, warnendes Zeichen ist auf die Wandtafel in der Schule mit Kreide französisch geschrieben: „Remereville ist nicht mehr, weil man hier auf die deutschen Truppen geschossen hat. So wird es in gleichen Fall allen andern Orten gehen. Ein Deutscher.“ Unendlich lang ist die Reihe der Städtchen, Dörfer und Flecken, von denen fast nichts mehr übrig geblieben ist. Wie die Ruinen einer ungeheuren Totenstadt ragen ausgebrannte Mauern in die Lüfte...

Der Tod der Spione.

Es. Eine düstere Seite in dem an heroischen und tragischen Jügen so reichen Bilde des Krieges enthüllt Luigi Bargini im Corriere della Sera, indem er von seinen Schicksalen während der Zeit seiner Verhaftung unter dem Verdacht der Spionage erzählt. Die jüngst bekannt gewordenen Erlasse der französischen Heeresleitung zeigen von der Spionenangst, die in ganz Frankreich jetzt herrscht. Wie mit den als verdächtig verhafteten Personen verfahren wird, läßt die Schilderung Barginis sehr deutlich erkennen. Der Berichtsschreiber, bei dem der italienische Kriegsbefehlshaber in Haft ist und der ihn sehr entgegenkommend behandelt, ihn sogar zum Kaffeeklatsch einlädt, erklärte ihm: „Wir müssen streng sein, es steht viel auf dem Spiel, und wir sind von Spionen umgeben. Drei davon haben wir erst gestern früh hier erschossen. Auch eine Frau war darunter. Ich bin der Ansicht, habe den Vorfall im Kriegsgericht, und lange hingezogen werden die Sachen nicht. Um 8 Uhr verurteilt, um 10 Uhr begnadigt; es ist kaum Zeit, den Jug für die Hinrichtung zu bilden.“ „Ein Menschenleben“, schreibt Bargini, „kostet in diesen Zeiten nicht viel. Ein wenig genügt, um acht Gewehrkugeln gegenübergestellt zu werden. Wenn Zehntausende von Bürgern auf den Schlachtfeldern fallen, taubert man nicht lange, eine verdächtige Persönlichkeit daselbstes Schicksal erleiden zu lassen. Es ist nicht leicht, Unschuld und Schuld genau abzuwägen, wenn es sich um die Sicherheit des Heeres handelt. Und der Verdacht erweckt die Feindseligkeit, die Feindseligkeit bildet die Ueberzeugung; und das genügt. Die Spionage hinterläßt wenige Spuren, die Beweise sind schwierig, und es ist unmöglich, sie zu suchen; der Angeklagte möge seine Unschuld beweisen. Wollte man Beweise fordern, würden die Spione entwischen. Auf der einen Seite steht das Leben eines Menschen, auf der andern vielleicht das Leben des Landes; da kann keine Unschuld mehr sein. Im Zweifelsfalle verurteilt man den Menschen. Sein Blut verliert sich in dem Strom von Blut, der im Kriege fließt. Wenn eine Person als Spion bezeichnet ist, so ist es um sie geschehen. Das Kriegsgericht ist kein Gerichtshof, sondern eine Waffe, die das Heer verteidigt und wie ein Maschinengewehr alles niederschlägt, was ihm feindlich scheint. In dieser tragischen Zeit erregt der Tod keine Schrecken mehr. Er ist immer nah; jeder erwartet ihn unbewußt. Die Verurteilten widersehen sich nicht, stehen nicht um ihr Leben, weinen nicht. Wenn sie ihr Urteil in dem Blick der Richter lesen, verteidigen sie sich nicht mehr, sondern schweigen und ergeben sich. Sterben scheint heute das allgemeine Los. Die einfachsten Seelen zeigen einen unbewußten Stoizismus. Und die „Spione“ gehen zur Hinrichtung mit derselben Ruhe wie die Beurteilten in der Schreckenszeit. „Sie gehen gut zum Tode, diese Kanakillen!“ jagte der Gerichtsbeamte. Auch die Frau war stark. Die drei Erschossenen von gestern erklärten, sie wären Franzosen; sie schämten es zu sein, und sie waren es vielleicht auch. Einer von ihnen hatte 240 Franken in der Tasche. „Ich wünschte“, sagte er, „daß die Hälfte dieser Summe den Gendarmen gegeben wird, die mich verhaftet haben, und die andere Hälfte den Soldaten, die mich erschossen werden.“ „Es ist nicht möglich“, antwortete ihm der Richter gutmütig; denn nach der Verurteilung fällt die Strafe, es handelt sich nur noch um einen Sterbenden, zu dem man sonst spricht. „Es ist nicht möglich. Die Gendarmen können nichts annehmen, und es wäre unmoralisch, daß die Soldaten, die erschossen, von dem Opfer bezahlt würden. Tun wir etwas anderes; ich werde den Vorgesetzten kommen lassen, und Sie werden ihm das Geld für die Armen geben.“ Der Pfarver kam fünf Minuten später, und der Beurteilte gab ihm die Summe und sagte: „Es ist für die Verwandten.“ „Welche Verwandten?“ antwortete der Priester, „die französischen oder die deutschen?“ Und der Mann antwortete mit der Ruhe dessen, der eine Schwelle überschreitet, hinter der es keine Unterschiede mehr gibt: „Die Verwandten ohne Unterschied, Franzosen und Deutsche.“ Der andere Beurteilte, der schweigend bei dieser Szene dabei stand, wandte sich schließlich an den Pfarver: „Herr Pfarver, ich habe nur 60 Franken — wenn Sie sie annehmen möchten — für denselben Zweck.“ Und er gab sie ihm hin. Als sie zum Tode hinter das Haus geführt wurden, weigerten sie sich, sich eine Binde um die Augen legen zu lassen. Auch die Frau wollte „sehen“, und sie erwartete die Salbe mit weitgeöffneten Augen. Denn diese drei sich mit dem Verbrechen des schlimmsten Verbrechens beledet hatten, so haben sie ihre Schuld wie rechtschaffene Soldaten bezahlt. . .“

Bermischtes.

Ein Wächter als Brandstifter. Das Weinsinger Schwurgericht verurteilte den Wächter der Wach- und Schließgesellschaft in Sonneberg, Emil Schulz, der in den letzten zwei Jahren acht große Brände anstiftete und fast für eine Million Mark Schaden verursachte, um die Versicherungsprämie der Feuerversicherungsgesellschaft zu verdienen, zu zehn Jahren Zuchthaus.

Feuer am Frankfurter Odbahnhof. Am Odbahnhof in Frankfurt ist ein großer Holzschuppen abgebrannt, der 4000 Sack Mehl enthielt, welche dem Proviantamt gehörten. Der Schaden beträgt etwa 100 000 Mark.

Das neueste Erdbeben. Ergänzende amtliche Meldungen über das jüngste Erdbeben besagen, daß in Sparta eine große Anzahl von Häusern vollständig zerstört wurde. Die Amtsräume der Militärverwaltung, das Telegraphenbureau und Wohltätigkeitsanstalten sind teilweise eingestürzt. Es sind 248 Personen ums Leben gekommen. Vermutlich sind noch die Leichen weiterer Verunglückter unter den Trümmern. Nach dem Erdbeben löschte eine Feuerbrunst 18 Häuser und Läden ein. Auch wurde in der Umgegend von Sparta durch das Erdbeben Schaden angerichtet und Menschenopfer gefordert. In Durdur sind einige Stadtviertel vollständig zerstört worden. Das Regierungsgebäude und die Gefängnisse litten jedoch keinen Schaden. Die Zahl der Menschenopfer belief sich in Durdur auf etwa 2000. Außerdem wurden viele Personen verletzt. Auch in Egeherit wurde einiger Schaden angerichtet, ohne daß indessen Menschen verunglückten. In Omburku sind 4 Personen getötet und 5 verletzt worden. — Die Erschütterungen in der Gegend von Durdur dauern fort. Nach neueren Nachrichten sind von 5000 Häusern in Sparta 3000 völlig zerstört und die übrigen unbewohnbar. Die Zahl der Toten in Sparta und Umgebung beträgt 1500. Damit steigt die Zahl der Opfer auf mehr als 4000.

Die Abende von Paris. „Wie hat sich doch seit zwei Monaten das Aussehen von Paris am Abend verändert!“ ruft Franz Reichel, der im Figaro in interessanten Bildern das „Gesicht von Paris“ schildert. Nach den Abenden der Erregung und der Begeisterung, die die Mobilmachung mitbrachte, nach denen des fieberhaften Wartens, da Neuigkeit auf Neuigkeit den Anmarsch der Deutschen veränderte, kam der Belagerungszustand, kam der Schluß der Restaurants und Cafés in den ersten Abendstunden, und das zitternde Leben von Paris hörte mit einmal auf. Plötzlich war es erstarrt, dieses lustige glühende Treiben von Paris. Die Theater, die Konzerne, die Kinos hatten geschlossen. Die Straßen sind verödet, düster, ruhig. Das Geräusch von Schritten ist bereits zu Urmenen, ein lautes Lachen beleidigt. Leben und Bewegung findet man fast nur noch im Umkreis der großen Zeinungshäuser; Freunde, alte und neue, die man eben erst im Fieber des Geprägs gefunden, versammeln sich gegen Mitternacht, da die offiziellen Berichte ausgegeben werden, um Nachrichten vom Kriege zu erhalten, um sich zu trösten. Paris fühlt, daß es im Norden abgeschnitten ist durch einen furchtbaren Wall der Wachen und lebt in einem graujugigen, feurigen Dunst von Flammen und Blut, der von den Schlachtfeldern her am Horizont düster aufsteigen scheint. Nach zwei Wochen der völligen Unbeweglichkeit und des Schweregens ist es allmählich wieder etwas besser geworden. Aber noch immer sind ganze Viertel in Finsternis und Ruhe getaucht, sonst stark belebte Straßen sind nur dürrig erhellert. Niemand wagt sich gern aus dem Haus. Nur die und da einige eilige Passanten noch am Abend, deren Anblick überaus, als wäre man in einer kleinen Provinzstadt, wo alles mit der Sonne schlafen geht. Durch die einsame Nacht hallt der Schritt eines Polizisten, der selbst durch diesen ungehörigen Lärm erschreckt ist und eilig das Klappen seiner Sohlen im Dunkel verflingen läßt. 1870 spielten die Theater sogar während der Belagerung; diesmal sind alle geschlossen. Einige Kinos haben gewagt, ihre Tore wieder zu öffnen; in ein paar Kinos gibt es auch Musik. Aber das Orchester, der Flügel und der Sänger, sie sind durch Phonographen ersetzt. Die Films sind kriegerisch, aber viele gefällig. Die im Frieden gemachten Aufnahmen müssen dem neuen Geist angepaßt werden. Da gibt es Bilder der besetzten Provinzen, der geliebten Generale, Vorbemerkungen von belgischen und französischen Soldaten, unsere großartigen 75-Millimeter-Kanonen. Begeisterung antwortet und Beifall. Wenn geungen wird, hört man nur noch die Nationalhymnen und kriegerische Lieder. Manchmal taucht im Publikum ein französischer Soldat auf oder ein englischer oder ein belgischer Flüchtling. Man starrt sie an, man haucht sie an, und alles singt begeistert zu ihren Ehren. Aber wenn es zu laut wird, wenn einer jöhlt oder lacht, dann ruft einer vorwurfsvoll: „Stille. . . Dort unten kämpfen sie für uns.“ Und alle schweigen beschämt, und in dem Dunkel ahnt man, daß sie eröden. . .“

Es. Das Kriegstagebuch eines englischen Soldaten. Das Kriegstagebuch eines englischen Soldaten, eines Mannes von der vierten Munitionskolonie der dritten Abteilung der englischen Feldartillerie, der im dichtesten Kampf gewesen ist, veröffentlicht Parabel Wilson in einem Londoner Blatte. Die Eintragungen beginnen am 21. August, wo die Truppe von Hendon um 2 Uhr morgens nach Southampton abging. „Umläufig nach Havre gekommen.“ heißt es dann weiter. „Gute und rasche Ueberfahrt. Meine Truppe lagert in einem Dorf vor der Stadt. Gutes Essen: Kaninchen, Kartoffeln und viel Bier, nicht unsere englische Art, sondern heller. Wir waren vergnügt mit dem Deuten, bei denen wir im Quartier waren, und gegen um 10 Uhr am nächsten Tage los, gut ausgestattet. Unser Ziel war Compiègne. Die Deute waren überall sehr nett zu uns, gaben uns große Mengen Birnen und füllten unsere Wasserflaschen mit Bier. Bei Compiègne kamen wir mit den Deutschen in Berührung. Sehr heiße Arbeit.

Alle unsere Geschütze ringsherum in Tätigkeit und die Leute aus den Dörfern in Panik nach Paris flüchten. Wir lühten uns ganz niedergegeschlagen durch das, was wir hier sahen. Von Compiègne marschirten wir am 31. um 11 Uhr ab. Der Weg war hart. Schreckliche steile Hügel, bei denen unsere älteren und schwächeren Pferde niederbrachen. Auch „Kollid“ (Kollid) brach unter ihnen aus, und wir verloren eine ganze Menge. Wir waren etwa sechs Stunden von Paris entfernt, als uns die Deutschen überraschten und zurückwarfen. Wir waren schnell auf den Beinen und wichen ihnen im Dunkeln aus. Bis 1 Uhr nachts waren wir so unterwegs; da lagen wir im Chauisegraben, Leute und Pferde zusammen, völlig kaputt. Schließen bis 5 Uhr früh und marschirten dann wieder, immer zurück. Nichts zu essen oder zu trinken. Eine Kasse Tee, aber nichts, worauf wir ihn kochen konnten. Endlich kriegten wir ein paar trockene Biskuits und ein paar Büchsen Marmelade. Bill, der schlechte Jähne hat, wurde fast wahnsinnig vor Zahnschmerzen nach dem Jam. Aber Zahnschmerzen ist immer noch besser wie Verhungern. Wir marschirten durch Kalentrie und Pierreponds. Nahrung an der Straße: Kapsel und Wasser. Nun nehmen wir unsern Weg durch die Wälder bis zur Fähr. Heute Gott sei Dank keine toten Pferde. Ich hoffe die „Kollid“ ist nun vorbei, aber mein Pferd fiel in einen Wassergraben und konnte nicht wieder raus. Ich konnte ihm nicht helfen, weil die Deutschen unsere Stelle heraufbesuchen hatten und ihre Granaten uns um die Köpfe sausten wie die Bölle. Armer alter Dick (das Pferd), was hast du dich abarbeiten müssen auf dem langen Wege! Schließlich fanden wir uns wieder durch einen glücklichen Zufall zu meinen Kameraden. Die Wälder waren 40 Kilometer lang. Wir dachten schon, sie würden niemals zu Ende gehen. Wir konnten nicht mehr weiter und hatten kein Geld, nichts mehr bekommen seit Southampton, was uns viele Jahre her zu sein schien. Um 4 Uhr am nächsten Morgen kamen wir nach Neary mit unsern müden Pferden, wir selbst noch müder, nichts zu essen und ausgetrocknet bis auf die Knochen. Die Deutschen rupften und geschögt mit ihrer Artillerie, und der arme alte Dick brach tot zusammen. Gott sei Dank, daß ich gerade nicht auf ihm war. 1. September. Die Schlacht geht noch mit großer Stärke fort. 2. September. Immer noch wird geschossen und schlänmer als je. Ich glaube nicht, daß wir je nach Paris kommen werden. Jetzt kommen wir nach Montagny und kämpfen die ganze Zeit. Wir essen Kaninchen und Kapsel, aber es gibt noch kein Geld. Wir haben nichts zu rauchen, und so sind wir garnicht vergnügt, mein ich. Wir haben eine Menge deutsche Pferde gefangen genommen, die in unsere Reihen gelassen werden, meist Offizierspferde. Ich vermute, die Offiziere sind Leichen. 3. September. Wir sind diesen Tag sechs Kilometer in 12 Stunden vorwärts gekommen. Dabei verletzten wir uns und mußten auf unsern Gäulen durch die Wälder kriechen, damit uns die deutschen Schützler nicht erwischten. Zuletzt fanden wir den Haupttrupp wieder, und als wir gerade die Pferde vor die Kanonen spannten, da kam ein deutscher „Archplan“ und slog ganz dicht über uns. Wir suchten ihn zu vertreiben und schossen ihm einige Kugeln durch die Flügel, aber dann ging er zu hoch; er flog höher und höher und warf eine Bombe mitten unter uns, aber sie explodirte sehr schwach und niemand wurde verletzt. Am nächsten Tage ging es auf einen Nachtmarsch, und dann lagerten wir bei Lagny Thorigny, wo uns die Leute wieder mit Kaninchen fütterten. Ich jage, ich wäre krank vor Kaninchen, und dann gingen Bill und ich um ein Bauernhaus und bogten drei Läger, die wir kochten. Das schmeckte fein. Um Lagny war ein heißer Kampf, und die Deutschen wurden wie Hagel niedergeschossen.“ Am 4. September marschirten sie weiter und kamen nach Grechy, wo sie gut zu essen bekommen und sich ausruhen konnten. „Hier bleiben wir bis auf weitere Befehle. Kollid ist noch sehr schlänmer.“

Fahrplan der Säch.-Böhm. Dampfschiffahrt.

Gültig vom 16. September bis 18. Oktober 1914.

Ab	Witzberg	—	—	10.30	—
•	Kreuzlich	—	—	11.20	—
•	Strehla	—	—	11.40	—
•	Wohlschlag	—	—	12.00	—
an	Witzberg	—	—	12.35	—
ab	Witzberg	7.35	11.55	1.35	4.15
•	Strehla	7.55	12.15	1.55	4.35
•	Kreuzlich	8.10	12.30	2.10	4.50
•	Wohlschlag	8.20	12.40	2.20	5.00
•	Witzberg	8.35	12.55	2.35	5.15
•	Strehla	8.40	1.00	2.40	5.20
•	Wohlschlag	8.50	1.10	2.50	5.30
•	Witzberg	9.00	1.20	3.00	5.40
•	Strehla	6.00	10.20	2.45	4.80
•	Witzberg	8.40	1.00	5.25	7.10
ab	Dresden	—	7.35	11.15	2.15
•	Witzberg	6.45	9.35	1.30	4.15
•	Strehla	7.25	10.15	2.10	4.55
•	Wohlschlag	7.35	10.25	2.20	5.05
•	Strehla	7.40	10.30	2.25	5.10
•	Kreuzlich	7.45	10.35	2.30	5.15
•	Wohlschlag	7.50	10.40	2.35	—
•	Kreuzlich	8.00	10.50	2.45	5.30
•	Strehla	8.05	10.55	2.50	5.35
an	Witzberg	8.30	11.20	3.15	6.00
ab	Witzberg	8.45	—	—	—
•	Wohlschlag	9.10	—	—	—
•	Strehla	9.15	—	—	—
•	Kreuzlich	9.35	—	—	—
an	Witzberg	10.00	—	—	—